

Vanessa Fuhrmann

**Black Swanlake Princess**

*Für alle, die immer an diese Geschichte geglaubt haben.*

*Aber Achtung!*

*Diese Geschichte ist ganz sicher nichts für brave Prinzessinnen.*

*Sie ist für alle schwarzen Schwäne unter euch.*

# PROLOG

## GARRET

Ich spüre, wie sich ihre Fingernägel in meine Haut schneiden. Sie bohren sich tief in meinen Rücken, als würde ihr Leben davon abhängen. Doch ich liebe diesen süßen Schmerz, gepaart mit der unbändigen Lust, die er hervorruft. Dazu noch die Art und Weise, wie ihr mein Name über die Zunge geht, dieses gequälte Stöhnen.

»Garret.«

Es zeigt mir, dass ich Macht über sie besitze. Und verdammt noch mal, das ist genau mein Ding. Macht. Bereits als Kind wurde ich darauf trainiert, dass es etwas Gutes ist und dass die Nashvilles genau das in die Wiege gelegt bekommen haben. Mein Vater hat uns schon von klein auf beigebracht, was Macht bedeutet: zu herrschen. Und dessen bin ich mir sehr genau bewusst, ich nutze sie bis zum Anschlag aus. Ich brauche dieses Gefühl.

Aber nicht nur das. Ich brauche auch ihre feuchte Enge und das Gefühl, wenn sich ihre Muskeln fester um mich schließen und ich genau weiß, dass ich sie fast soweit habe. Dort, wo ich sie von Anfang an haben wollte.

Ein Grinsen umspielt meine Mundwinkel. Ich weiß, dass es sie gleich zerreißen wird. Und genau in diesem Moment, in dem sie vollends die Kontrolle verliert, habe ich sie voll und ganz in meinen Händen.

Ein Schaudern läuft durch meinen Körper. Ihre Reibung ist perfekt. Ich schließe die Augen und stoße ein zufriedenes Knurren aus. Genau das habe ich heute gebraucht.

Eigentlich dürfte ich die Regeln nicht brechen. Aber ich muss es tun. Nur unter Kerlen hier zu sein, das habe ich von Anfang an nicht ausgehalten.

Deshalb ist ein Mädchen genau das Richtige. Auch wenn ich ihren Namen längst in den hintersten Winkel meines Gedächtnisses geschoben habe, das tue ich immer. Aber wenn ich merke, dass sie meinen vergessen hat, werde ich wütend. Diese hier macht aber alles richtig.

»Garret!«

Ich will ihr geben, was sie braucht. Sie hat eine Belohnung verdient, dafür, mit welcher Hingabe und Lust ihr mein Name immer wieder über die Lippen gleitet.

»Gleich ist es vorbei, Baby, gleich werde ich dich erlösen«, seufze ich in ihr Ohr und stoße heftiger in sie hinein. Sogleich wird ihr Kratzen auf meiner Haut stärker, sie wölbt ihren Rücken und wirft ihren Kopf in den Nacken, gleichzeitig erbebt sie unter mir und stößt einen erstickten Schrei aus.

In genau diesem Augenblick wird die Tür zu meinem Zimmer aufgestoßen.

»Mr. Nashville!«, ertönt die Stimme der einzigen Frau, die hier im Internat in Kilkenny etwas zu suchen hat. Ich verdrehe die Augen. Ms. Peggy. Sie ist die Haushälterin, die überall ihre Augen und Ohren hat. Das ist mehr als nur nervig!

»Sie haben nichts gesehen, Ms. Peggy. Oder wollen sie etwa auch einmal?« Ich wackle anzüglich mit den Augenbrauen und ziehe mich mit einem Ruck aus meiner Eroberung zurück. Verdammte Scheiße! Es hätte nicht mehr lange gedauert, ein, vielleicht zwei, drei Stöße und ich wäre ebenfalls gekommen. Ms. Peggy hat mir gerade wirklich alles versaut.

»Diesmal haben Sie es wirklich zu weit getrieben. Sie kommen auf der Stelle mit zum Rektor!«

»Etwa nackt?!«

Ihr Blick wird noch eine Spur finsterer, dabei sehe ich ganz genau, wo sie hinschaut. Ich lecke mir kurz über die Lippen. Täu-

sche ich mich oder werden ihre Wangen sogar langsam rot? In meinem Kopf male ich mir bereits aus, wie ich die prude Haushälterin einfach auf mein Bett schmeiße und dann von hinten nehme. Erst sie, während mein anderes Mädchen wartet. Kurz bevor ich Ms. Peggy in den Himmel vögle, werde ich sie einfach fallen lassen und in meiner blonden Muschi kommen, denn die hat es verdient.

Doch natürlich bleibt Ms. Peggy ganz Ms. Peggy. Sie stemmt die Hände bestimmend in ihre Hüften.

»Sie kommen auf der Stelle mit! Und ich bin mir ganz sicher, Sie haben dieses Mädchen und auch Ihr Zimmer zum letzten Mal gesehen!«

Ich versuche, ihre Aufmerksamkeit noch einmal auf meinen nackten Körper zu lenken, doch diesmal sieht sie mir einfach nur mit finsterner Miene ins Gesicht. Ernst. Wütend. Oh ja, richtig wütend.

Schleierhaft wird es mir bewusst: Sie meint es wirklich ernst. Habe ich die Regeln etwa einmal zu oft gebrochen?

# KAPITEL 1

## FAY

»Jetzt hast du Flügel, meine kleine Tinkerbelle.« Ihr warmer Blick ruht auf mir, doch ich kann ihm in dieser Situation nichts abgewinnen.

»Nenn mich nicht so.« Ich fühle mich so klein mit diesem Spitznamen. So jung. Wie ein Vogel, der immer noch in einem Käfig gefangen ist.

»Mom, ich bin keine acht mehr!«, rüge ich meine Mutter.

Wir sitzen nebeneinander in unserem klapprigen Leihwagen, auf dem Parkplatz am Straßenrand vor meiner zukünftigen Wohnung.

»Du hättest auch nicht mit mir extra herfliegen müssen«, nuschle ich. Das schlechte Gewissen ist mir auf die Stirn geschrieben, weil ich weiß, wie hart meine Mutter Brooke dafür hatte schuften müssen – im wahrsten Sinne des Wortes.

Meine Mutter seufzt tief. »Fay, ich will nun mal richtig dabei sein, wenn du auf dein College gehst, das erste Mal dein Zimmer siehst. Ich will dir beim Auspacken deiner Sachen helfen, dir dann einen Vortrag über Drogen und Alkohol halten und mich dann heulend von dir verabschieden. Immerhin ist das Trinity College nicht gleich um die Ecke.«

»Trotzdem, Mom. Ich kann nicht sagen, dass ich glücklich darüber bin, dass du so viel Geld nur wegen mir ausgegeben hast.«

»Ach Liebling ...« Meine Mutter wischt sich ihr braunes Haar aus der Stirn. »Wenn du selbst einmal Kinder hast, dann wirst du

verstehen, wie sich diese Liebe anfühlt. Ich kann nichts dagegen tun, es ist einfach ein mütterlicher Instinkt.« Sie zwinkert mir zu und öffnet dann die Wagentür. »Los, komm, sehen wir uns dein Zimmer an.«

Ich nicke, steige aus und atme die irische Luft Dublins ein. Ein Traum von mir geht hiermit in Erfüllung. In einem neuen Land mit neuen Leuten studieren, alte Freundschaften hinter mir lassen und ein ganz neues Leben beginnen. Nur Brooke zu verlassen, das tut am meisten weh. Sie hat nur mich und es ist ein großer Schritt für sie, mich einfach gehen zu lassen. Ich sehe sie an. Sie ist ein ganz anderer Typ als ich. Schon allein dass ich meine natürliche Haarfarbe, das dunkle Braun, einfach unter einer schützenden Schale aus Lila und einem Grau-Blau verstecke, zeigt, wie unterschiedlich wir sind – und doch wieder nicht.

»Wirst du ohne mich klarkommen?«, besorgt sehe ich meine Mutter an. Brooke lächelt auf mich hinunter. Sie ist trotz allem noch einen halben Kopf größer als ich.

»Fay, du redest mit mir, als wäre ich die Tochter und du die Mutter. Müsste es nicht eigentlich umgekehrt sein?«

Ich nicke zerknirscht. »Du darfst mir nachher auch noch deinen Vortrag über Drogen und Alkohol halten. Über Sex meinetwegen auch.«

Meine Mutter lacht auf. »Über Sex brauche ich dir wahrlich nichts mehr zu erzählen. Es ist eigentlich nicht gut, dass du als Kind da so viel mitbekommen hast.«

Ich grinse sie nur von der Seite an. Früher wäre ich rot geworden, aber mittlerweile sehe ich das Thema lockerer.

»Aber wenn es dich beruhigt«, fügt meine Mutter hinzu, während sie den Kofferraum öffnet, »ich werde auch allein klarkommen. Immerhin wohnt Angie gleich in der Wohnung nebenan.«

Ich nicke, bin froh, dass sie wenigstens noch ihre beste Freundin hat.

Gemeinsam hieven wir mein Gepäck aus dem Auto und gehen dann auf meine Wohnung zu.

Das Gebäude ist alt, mit hohen Fenstern, insgesamt drei Stockwerke hoch. Doch ich mag diesen Flair, der für mich Irland vollkommen verkörpert. Und obwohl meine Heimat London das auch zu bieten hat, überrollen mich hier die Empfindungen und Gefühle doch auf eine andere Art und Weise.

Wie von der Vermieterin versprochen, finden wir den Schlüssel unter der Fußmatte.

»Ich hab die Wohnung im dritten Stock«, murmle ich und gemeinsam steigen wir die Treppe hinauf. Leider war das die letzte Wohnung, die ich für mein Budget noch ergattern konnte. Was mich daran erinnert, dass ich mich bald nach einem Job neben dem Studium umsehen muss. Ansonsten werde ich die Miete kaum bezahlen können, selbst dann nicht, wenn sie durch zwei geteilt wird. Ich werde eine Mitbewohnerin haben. Ob wir uns wohl verstehen werden?

»Hübsch hier.« Meine Mutter sieht sich neugierig in der kleinen Wohnung um.

Sie ist wirklich bescheiden, aber mir gefällt es, dass die kleine Küche direkt an ein Wohnzimmer grenzt. Das Bad ist nicht besonders groß, aber darin werde ich wohl kaum die meiste Zeit des Tages verbringen. Der einzige Nachteil ist, dass meine Mitbewohnerin und ich uns ein Schlafzimmer teilen werden. Es ist zwar sehr geräumig und große, breite Betten stehen darin, allerdings bleibt wirklich zu hoffen, dass ich mich mit ihr gut verstehen werde.

Auf einmal vernehme ich ein Schniefen. Ich drehe mich zu meiner Mutter um, die am Fenster steht und sich die Tränen aus den Augen wischt.

»Irgendwie werde ich jetzt doch sentimental ...«

Ich gehe zu ihr und nehme sie in den Arm. »Wir können telefonieren, wir können schreiben ...«

»Ich weiß ja und eigentlich wollte ich mich auch nicht wie eine

besorgte Mutter benehmen.« Sie lacht. »Tja, hat wohl nicht geklappt. Aber du hast es wirklich schön hier. Das wird ein Abenteuer am College, glaub mir. Die Chance, etwas aus deinem Leben zu machen.«

»Du hast auch etwas aus deinem Leben gemacht«, widerspreche ich. »Du hast deinen Traum gelebt.«

»Meinen Traum gelebt und dann bin ich gefallen.« Sie lässt die Schultern hängen. Bestimmt denkt sie an die Vergangenheit. Am liebsten hätte ich ihr gesagt, dass alles gut wird, dass sie ihren Traum wieder leben kann. Doch ich bin mir sicher, dass es eine Lüge ist, also schweige ich lieber und halte sie einfach eine kleine Weile fest.

»Also, Fay, erstens: Keine Drogen! Davon kommst du nie wieder los. Ich kenne mich auf dem Gebiet aus, denn ich habe es versucht und es ist gar nicht so toll, wie man es sich immer vorstellt.«

Ich lasse sie los und nicke wie eine brave Tochter.

»Zweitens: Alkohol nur in geringem Maße, auch wenn Partys sehr viel Spaß machen können.«

»Drittens: Sex nur, wenn ihr verhütet. Doppelt! Kondom und Pille bitte. Hält einfach besser. Ich weiß selbst, wie leicht ein Kondom reißen kann.«

»Hey!«, protestiere ich. »Wäre es nicht gerissen, hättest du mich jetzt nicht.«

»Das stimmt, aber ich will es dir in deinem Alter trotzdem nicht raten.«

Ich nicke. »Ich mir selbst auch nicht. Also gut ... Ist damit der Abschied gekommen?«

»Ich denke schon. Oder soll ich dir noch beim Auspacken helfen?«

»Nein, damit komme ich schon selbst klar«, winke ich ab, weil ich den Abschied nicht länger hinauszögern möchte. Mom sieht außerdem müde aus und sie würde heute noch zurück nach London fliegen.